Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. תדרכי נפשי עז Vorwärts, mit Macht.

31. Jahrgang. Cincinnati, O., den 10. Februar 1888. Nummer 33

(Aus dem „Jüd. Familienblatt.")

Zur Erinnerung an Berthold Auerbach.

Von Rechtsanwalt Emil Lehmann.

Dreifach umschließt, gleich strahlender Tiare,
Die Dichterkrone sein geweihtes Haupt:
Zum Ersten ihm als Juden! Denn die klare
Freimüth'ge Denkart, die nicht Wunder glaubt,
Der edle Trieb für Volkes Heil, für's Wahre,
Das Glaubenszwist und Herrschsuchtsdruck geraubt —
Das Mitgefühl für Armer Leid und Lust
Erglüht in eines Juden treuer Brust.

Daß zu dem Stamm er freud'gen Sinns sich zählt,
Auf den von je sich tiefste Schmach ergossen;
Der unterdrückt, geknechtet und gequält
In Zeiten ward, die kaum dem Blick entflossen,
Und der sich dennoch muth- und glutgestählt
Aufrecht erhielt, geistfrisch und unverdrossen:
Das that zuerst ihm kühnbegeisternd kund:
Daß Volkeskraft ein felsenfester Grund.

Und so hat er, wie selten vor ihm Einer,
Ein Jude er, was in den Herzen sprießt:
Des Volkes Lust, des Volkes Leid in reiner
Lieb' und Begeist'rung dichterisch begrüßt.
So lehrte er gewaltig, wie noch Keiner,
Daß Jud' und Deutsch ein innig Band umschließt.
Was Börne mit des Sehers Worten sprach,
Dem gab Gestaltung Berthold Auerbach.

Das Herz für's Volk! Wohl Manchem unbequem,
Der gleich August gern feile Dichter möchte,
Der freie Sinn, die männlich ernste Fehm',
Ob Glaubensdruck für Volkes gute Rechte —
Das ist der zweite Reif im Diadem,
Dem Herold gilt's im kühnen Zeitgefechte.
Der dritte Reif — er ist des Denkers werth,
Der, was Spinoza lehrt, bildreich erklärt.

Und Jude, Volksfreund, Denker — alles Drei's
Der Genius hat's in einen Strahl verbunden.
Die Diara ist des Dichters Lorbeerreis,
Das schön das Haupt des Edelsten umwunden.
Er folgt in seiner Brust dem Gottgeheiß,
Was er begeistert schafft, er hat's empfunden.
Und was er schrieb, es strahlt in lichter Klarheit,
Denn was ihn trieb, es war der Drang nach Wahrheit.

Vom „Tolpatsch" bis zu „Kaisers Kuß"
Allüberall dasselbe Streben,
Derselbe dichterische Fluß,
Dem Edlen, Schönen treu ergeben.
So tritt vor uns aus einem Guß
Ein echtes Deutsches Dichterleben,
Ein freier Mann von echtem Schlag,
Er lebe: Berthold Auerbach.

„Er lebe! Berthold Auerbach!"
Vor mehr als dreißig Jahren klang
Der Gruß aus Herzens tiefstem Drang!
Er lebt! Ob auch sein Leib geschieden,
Er lebt unsterblich fort hienieden.
Der treu und tief dem Volksgemüthe,
Dem Deutschen Vaterland erglühte.
Lebendig wirkt, was er geschrieben,
Und mahnt uns — ihn, das Edle, lieben.

Nur was zu leisten Du vermagst aus reinem Herzenstrieb,
Sei's wenig oder viel, so ist es Gott stets werth und lieb.

Entzieh' den Armen nicht die Gaben!
Weißt nicht, ob Du's wirst immer haben.

Rabbi Joselmann von Rosheim.

Eine historische Erzählung aus der Zeit der Reformation, von Dr. Lehmann.

(Fortsetzung.)

XVI.

Die Vorsteher der israel. Gemeinde zu Frankfurt a. Main saßen im Berathungszimmer beisammen; auf den Wunsch der bisherigen drei Vorsteher waren ihnen noch zwei andere beigegeben worden, Rabbi Löb Emmerich und Rabbi Wolf Spiro (Speier); der letztere war noch nicht erschienen.

„Wo Rabbi Wolf nur bleiben mag?" fragte Rabbi Moscheh Cohen. „Er ist doch sonst immer pünktlich."

„Wir könnten," sagte Rabbi Moses zur Kanne „unsere Berathungen immerhin beginnen. Wann Rabbi Wolf später kommt, so mag er seine Zustimmung zu unseren Beschlüssen geben oder seine Einwendungen machen. Ich habe Euch zu eröffnen, daß der Meschummod Johann Pfefferkorn seine Forderungen auf 80,000 Goldgulden ermäßigt hat. Rabbi Lippmann Doktor aus Mainz theilt mir mit, daß sein Herr, der Kurfürst schon vor längerer Zeit die Gutachten der Universitäten und Gelehrten an die kaiserliche Hofkanzelei hat abgehen lassen. Sie alle lauten gegen uns, bis auf das des kaiserlichen Rathes und Richters am Schwäbischen Bunde, des gelehrten Herrn Johannes Reuchlin, das sich zu Gunsten unsrer heiligen Bücher ausspricht."

„Gott segne den edlen Mann?" rief Rabbi Löb Emmerich.

„Gott segne ihn," wiederholten die Andern.

„Dasselbe," fuhr Rabbi Moses zur Kanne zu reden fort, „hat mir Pfefferkorn, der alle Gutachten gelesen, bestätigt. Es steht nicht zu hoffen, daß das Gutachten Reuchlins der einstimmigen Verurtheilung der Universitäten und der andern Gelehrten gegenüber Beachtung findet, zumal da unsere Feinde behaupten, wir hätten Reuchlin eine Summe Geldes gegeben, um sein Urtheil zu unsern Gunsten zu stimmen."

„Welch eine Lüge!" rief Rabbi Jakob zur Kulpe.

„Von unserm Abgesandten," sprach Rabbi Moses zur Kanne, ohne die Unterbrechung zu beachten, „von Rabbi Joselmann Rosheim haben wir schon lange nichts gehört. Hat er etwas ausgerichtet? Ist er beim Kaiser vorgekommen? Der Kaiser hält jetzt zu Salzburg Hof, und in die Thore dieser Stadt wird kein Jude eingelassen, selbst nicht gegen die Entrichtung von Zoll. Deßhalb ist mein Rath, daß wir mit Pfefferkorn uns gütlich einigen und ihm fünfzigtausend Goldgulden bieten."

„Wie sollen wir," fragte Rabbi Löb, „diese ungeheure Summe aufbringen?"

„Ich habe," sprach der Vorsitzende weiter, „mit unserm reichen Bruder Rabbi Simon Günzburg gesprochen. Er allein will 10,000 Goldgulden dazu geben."

„Das ist allerdings ein schöner Beitrag," sagte Rabbi Moscheh Cohen, „allein woher sollen wir die andern 40,000 nehmen? Und wenn die ganze Kehillah (Gemeinde) ihr ganzes Vermögen opfert ...."

„Die Sache betrifft ja nicht Frankfurt allein," unterbrach ihn der Vorsitzende, „auch unsre auswärtigen Brüder ..."

„Seid mochel (Verzeiht), fiel Rabbi Moscheh Cohen, ihm ins Wort, „das sind ungefangene Fische! Was Frankfurt nicht kann, sollen die Andern können? Unsre Brüder in Deutschland sind gedrückt, verfolgt, arm. Aus Nürnberg sind sie ausgewiesen, aus Wien sind sie ausgewiesen, aus Ulm sind sie ausgewiesen, deßgleichen aus Mainz bis auf den einzigen Rabbi Lippmann Doktor, in Berlin hat man sie verbrannt — Haschem jidrausch es domom (Gott möge ihr Blut fordern) — bleibt von den großen Kehillauß nur Prag und Worms. Oder sollen wir aufs Land schicken und sammeln lassen, in Weisenau, in Bingen, in Hanau, in Friedberg? Was würde da zusammenkommen?"

„So sollen wir unsere Siphre Kodesch (Heilige Bücher) verbrennen lassen?"

Die Thüre öffnete sich und Rabbi Wolf Spiro trat ein.

„Verzeiht, Rabaußei (Meine Herren)," sagte er, „daß ich so spät komme! Rabbi Bär zur Tanne war bei mir und hat mir wichtige Nachrichten gebracht. Ihr wißt, er ist Hausjude beim Schultheiß, und der hat ihm anvertraut, daß eine Botschaft vom Kaiser in unserer Angelegenheit an den Senat gekommen sei."

„Günstig oder schlimm?" fragten die Andern.

„Wie man's nehmen will," antwortete Rabbi Wolf. „Der Kaiser sendet einen Mann, den er zum Befehlshaber und Regierer der gesammten Judenheit deutscher Nation eingesetzt hat, und der soll das entscheidende kaiserliche Mandat mitbringen."

„Was ist das für eine neue Zoroh (Noth)!" rief Rabbi Moscheh Cohen bekümmert. „Das wird irgend ein vornehmer Mann sein, den der Kaiser reich machen will und ihn uns deßhalb als Zaurer (Dränger) auf den Hals hetzt."

Der Schammeß (Gemeindediener) trat ein und meldete, Herr Johannes Pfefferkorn wünsche vor dem Vorstande zu erscheinen.

„Das ist ein gutes Zeichen," sagte der Vorsitzende; „Eure Nachricht scheint doch nicht schlimm zu sein, Rabbi Wolf. Wir lassen uns natürlich jetzt auf keinerlei Zugeständniß ein, bis wir genaue Kunde haben von der neuen kaiserlichen Verordnung."

Die Anderen nickten zustimmend. Dann befahl der Vorsitzende dem Schammeß, daß er den wohlangesehenen Herrn Johannes Pfefferkorn ersuche, einzutreten.

Als der Proselyt eintrat, erhoben sich die Vorsteher von ihren Sitzen und verneigten sich.

„Bleibt nur sitzen," sagte Pfefferkorn, „und spart Eure Höflichkeitsbezeugungen; ich weiß doch, daß Ihr mich in Euren Herzen verwünschet und verflucht."

Die Vorsteher schwiegen und nahmen ihre Sitze wieder ein. Auch Pfefferkorn nahm einen Stuhl und setzte sich.

„Da sind ja die Herren alle beisammen, die Vorsteher der ersten jüdischen Gemeinde der Welt! da ist ja auch einer Eurer Heiligen, der fromme Rabbi Löb von Emmerich. Wie hat solch ein Heiliger sich dazu bewegen lassen, sich um die irdischen Angelegenheiten der Gemeinde zu bekümmern?"

„Hätte ich gewußt," sagte Rabbi Löb im aufsteigenden Zorne, „daß ich als Parneß (Vorsteher) mit einem Meschummod reden müßte, ich hätte das Parnoßus nicht angenommen."

Da ging Pfefferkorn auf ihn zu und spuckte ihm ins Gesicht.

Rabbi Löb nahm sein Taschentuch und trocknete sein Antlitz; dann sagte er ruhig:

„Den Flecken kann ich mir schon abwischen. Euren Flecken werdet Ihr Euch niemals abwischen können."

Pfefferkorn wurde roth vor Zorn. Er holte mit der Hand aus, um nach Rabb. Löb zu schlagen. Allein er bezwang sich nachdem er sich wieder gesetzt hatte,

„Habt Ihr mein Anerbieten überlegt?"

„Wir können eine so hohe Summe nicht erschwingen," antwortete der Vorsitzende.

„So will ich mich mit fünfzigtausend begnügen!"

„Auch das ist zu viel."

„So bietet weniger."

„Wir können jetzt gar nichts bieten. Wir haben Umfrage gehalten in der Gemeinde: Niemand will dazu beisteuern."

„Ich meine doch gehört zu haben, der reiche Simon Günzburg wolle aus eigenen Mitteln eine große Summe hergeben?"

Die Vorsteher schwiegen.

„Ich rathe Euch," sagte Pfefferkorn, „daß Ihr Euch gütlich mit mir abfindet. Ihr wißt, wie hochangesehen ich beim Kaiser bin, so daß Euch selbst die Fürsprache des ersten deutschen Reichsfürsten, des Kurfürsten von Mainz, nicht viel genützt hat. Gebt mir 10,000 Goldgulden, und ich will Euch Eure Bücher zurückgeben."

Die Vorsteher sahen einander an; sie waren geneigt, auf den Vorschlag einzugeben.

Da wurde die Thüre ungestüm aufgerissen. „Rabbi Joselmann!" riefen die Vorsteher wie aus einem Munde.

„Ich komme doch nicht zu spät?" fragte dieser, „Ihr habt doch mit dem da noch nichts abgemacht? Ich habe soeben beim Schultheißen ein mandatum regium abgegeben, welches verordnet, daß man Euch sofort die heiligen Bücher zurückgebe."

„Und wer ist" fragte Rabbi Jakob, „der

Befehlshaber und Regierer, den uns der Kaiser eingesetzt hat?"

„Seine kaiserliche Majestät haben mich in diese hohe Würde einzusetzen geruht."

„Globt sei Gott," riefen die Vorsteher, „der Seine Gnade dem Hause Israels nicht entzogen hat."

Pfefferkorn hatte bis dahin wie erstarrt dagesessen. Jetzt sprang er auf und schrie:

„Seid Ihr nicht der Proselyt Raphael aus Kolmar?"

„Nein," antwortete Rabbi Joselmann lächelnd, „der bin ich nicht; ich heiße Joselin und bin ein Jude aus Rosheim."

„So habt Ihr mich betrogen! Ihr habt mich bestimmt, die Einmischung des Kurfürsten von Mainz zu veranlassen und habt so alle meine Pläne vereitelt. Ich werde mich an Euch zu rächen wissen!"

Er stürzte hinaus.

Und nun mußte Rabbi Joselmann erzählen, und als er berichtete, wie er, so ganz nebenbei, von der Gemeinde zu Kolmar das schreckliche Loos der Vertreibung abgewendet habe, da rief Rabbi Wolf Spiro begeistert:

„Rabbi Joselmann, Ihr seid der erste, der beste, der vorzüglichste Mensch der ganzen Welt, nur einen Fehler habt Ihr!"

„O, sagt ihn mir," entgegnete Rabbi Joselmann, „damit ich mich bemühe, ihn abzulegen."

„Der einzige Fehler, den Ihr habt, ist der, daß Ihr kein Frankfurter seid."

„Das ist allerdings ein Fehler, den ich nicht ablegen kann," antwortete Rabbi Joselmann lächelnd.

XVIII.

Die Niederlage Pfefferkorns hatte diesen sowohl als auch seine Hintermänner, die Dominikaner von Köln, in die fürchterlichste Wuth versetzt. Zunächst richtete ihr Zorn sich gegen Reuchlin, dem allerdings die Rettung des Talmuds zumeist zu verdanken war. Sie verfaßten gegen den gelehrtesten Mann in Deutschland eine Schmähschrift, die den Titel „Handspiegel" führte; in derselben wurde Reuchlin auf das Schmählichste beschimpft und verketzert. Reuchlin antwortete in einem Büchlein, das er „Augenspiegel" nannte, in welchem er seinen Gegner 34 Lügen nachwies. Die Kölner formulirten nunmehr 43 Anklagepunkte gegen Reuchlin, in welchen sie alles zusammenfaßten, was in Reuchlin's Schriften „ärgerlich, übellautend und frommen Ohren anstößig" sei. Die Vertheidigung Reuchlins „gegen die Kölnischen Verleumder" erregte das ungeheuerste Aufsehen; er nannte seine Angreifer „unglaubhafte, leichtfertige, ehrlose Bösewichter" und nannte das Haupt der Kölner Dominikaner, Arnold von Tongern „einen Verleumder und Fälscher für ewige Zeiten." (Arnoldus Tungarus calumniator, falsarius per secula seculorum.) Die Kölner stellten hierauf einen förmlichen Inquisitions-Prozeß gegen Reuchlin an; allein der Kurfürst von Mainz schützte ihn. Es nützte den Prediger-Mönchen nichts, daß sie die Schriften Reuchlins durch den Henker verbrennen ließen, daß Pfefferkorn eine neue Schmähschrift gegen „den alten Sünder, Johann Reuchlin, Zuneiger der falschen Juden" herausgab; alle Welt nahm für Reuchlin Partei: der Kurfürst von Mainz, der Kaiser, der Pabst. Pabst Leo X. ließ den Prozeß niederschlagen. Aber damit war die Sache nicht beendet; das Rad war einmal ins Rollen gerathen. Eine neue Denkweise brach sich Bahn, welche dem finstern, lichtlosen Mönchswesen den Todesstoß versetzte. Die Freunde, Anhänger und Schüler Reuchlins verfaßten vereint eine Satyre, durch welche die Mönche, ihre Lehre und ihr Leben lächerlich gemacht wurde; das sind die Epistolae obscurorum virorum, die Briefe der Dunkelmänner. Da die Mönche ein sehr schlechtes Latein, das sogenannte Mönchslatein schrieben, so hatten sie einen Gelehrten, Ortuin Gratius, engagirt, der die Polemik gegen Reuchlin für sie führen sollte. An diesen waren nun die fingirten Briefe der Dunkelmänner gerichtet, in welchen die Mönche ihre Unwissenheit, ihren Hochmuth, ihre laxe Moral in einem schauderhaften Latein zu erkennen geben. Die Briefe erregten ungeheures Aufsehen, und die Freunde Reuchlins hatten das ganze gebildete Europa auf ihrer Seite. So wurde dieser um den Talmud begonnene Streit ein allgemeiner. Die Dominikaner, und mit ihnen das gesammte Mönchswesen der damaligen Zeit, fielen in die Grube, die sie den heiligen Büchern der Juden gegraben. Es konnte nicht fehlen, daß bei dieser Gelegenheit die Schäden der Kirche, die Unsittlichkeit, Unmäßigkeit, Unwissenheit so vieler Geistlicher bloßgelegt wurden, daß die Lehrmeinungen geprüft wurden, die bisher für unanfechtbar gehalten waren. So wurde die Reformation vorbereitet. Unter den vielen hochberühmten Männern, welche Reuchlin aus vollem Herzen zustimmten — wir nennen nur Graf Hermann Neuenaar zu Köln, Konrad Peutinger zu Augsburg, Pirckheimer zu Nürnberg, Eobanus Hessus, Philipp Melanchthon, Ulrich von Hutten — befand sich auch einer, der später das Werk der Reformation zur vollendeten Thatsache gestaltete und die Kirchenspaltung hervorrief, Doktor Martin Luther; er schrieb einen begeisterten Brief an Reuchlin. — Der berühmte Reformator wird uns im Laufe unserer Erzählung noch öfter begegnen; kehren wir jetzt zu dem Helden derselben, zu Rabbi Joselmann zurück.

Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß seine Einsetzung zum Befehlshaber und Regierer der gesammten Judenheit deutscher Nation nichts als ein leerer Titel bleiben würde, wenn es nicht gelingen möchte, die über ganz Deutschland zerstreut wohnende deutsche Judenheit zu organisiren, übernahm Rabbi Joselmann dies schwierige Werk, noch ehe er in seine Heimath und zu seiner Familie zurückkehrte. Wie konnte er wohlthätig für seine Glaubensgenossen wirksam sein, wenn ihm die Organe zur Durchführung seiner Pläne fehlten? Andererseits war es als eine göttliche Fügung, als ein besonderer Beweis der himmlischen Barmherzigkeit zu betrachten, daß der Kaiser das Zustandekommen einer solchen Organisation begünstigt hatte. Die Zeit, in welche unsre Geschichte fällt, war für die Juden die schlimmste, die traurigste, die man sich denken kann. Wie die Nacht unmittelbar vor Tagesanbruch am Finstersten und Schwärzesten zu sein pflegt, so war das Ende des Mittelalters, unmittelbar vor dem Beginne der neuen Epoche, eine Zeit des Elends, der Trauer und des Schreckens. Die erste Hälfte des Mittelalters war ziemlich günstig für die Juden verlaufen. Kaiser Carl der Große und seine Nachfolger, sowie die ersten sächsischen Kaiser liebten und begünstigten die Juden; erst zur Zeit des letzten sächsischen Kaisers, Heinrichs II., kamen die Judenverfolgungen auf, die dann vier Jahrhunderte lang sich von Zeit zu Zeit wiederholten. Diese Judenverfolgungen waren aber größtentheils vom Pöbel und von der niedrigen Geistlichkeit ausgegangen, während die Fürsten, Bischöfe, Könige, Kaiser und Päbste meistens die Juden beschützten und vertheidigten. Jetzt, am Ende des Mittelalters, war eine Periode der Judenvertreibungen eingetreten, die vorher ihresgleichen nicht gehabt hatte. Am Schrecklichsten und Bittersten war das in Spanien zu Tage getreten (im Jahre 1492). Während die Juden aus Frankreich und England schon lange zuvor vertrieben waren, stand ihnen ein gleiches Schicksal in Deutschland bevor. Wir haben oben gesehen, mit welcher Leichtigkeit die Stadt Kolmar vom Kaiser die Erlaubniß zur Judenvertreibung erhalten hatte; in Nürnberg, Regensburg und vielen andern Städten war diese Erlaubniß nicht allein ertheilt, sondern auch ausgeführt worden; ebenso in Bayern und Württemberg. Der Kaiser hatte den Plan, die Türken aus Europa zu vertreiben; dann hätte er die Glaubenseinheit proklamirt; seine wiederholten Gesandtschaften an den russischen Czar hatten den Zweck, das Schisma in der Kirche zu beseitigen und die Griechisch-Katholischen zur Römischen Kirche zu bekehren; ja, Maximilian wollte, wie wir bereits oben erwähnt haben, selbst Pabst werden; er vermählte sich deßhalb nicht wieder nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin. Als Pabst-Kaiser wollte er die Kirche reformiren, sie mit ihren heimlichen und offenen Gegnern versöhnen — für die Juden wäre dann kein Raum mehr auf Erden gewesen. Glücklicher Weise war Maximilian wohl der Mann der kühnsten, abenteuerlichsten Pläne, aber nicht der Mann der praktischen Durchführung; er ließ seine weitgehenden Absichten durch scheinbar geringe und unbedeutende Dinge durchkreuzen, und seine Begegnung mit Rabbi Joselmann hatte genügt, den Kaiser in Bezug auf die Juden vollkommen umzustimmen. Diese günstige Stimmung mußte benützt werden, und Rabbi Joselmann beeilte sich, sie zum Heile seiner Glaubensgenossen auszunützen. Er veranlaßte die Vorsteher der jüdischen Gemeinde zu Frankfurt am Main, eine Gemeindeversammlung zu berufen, damit alle Juden Frankfurts an der Berathung über die künftige Organisation der gesammten Judenheit deutscher Nation Theil nehmen möchten.

XIX.

„Rabboßai" redete Rabbi Joselmann die versammelten Juden Frankfurts an, „Ihr wißt, daß Seine kaiserlich Majestät mich, den Geringsten und Unbedeutendsten unter Euch, zum Befehlshaber und Regierer der gesammten Judenheit deutscher Nation ernannt hat. Gott ist mein Zeuge, daß ich nach einer solchen Stellung nicht gestrebt und sie nicht gewünscht habe. Da es aber einmal Gottes Wille so war, dem Kaiser, unserm allergnädigsten Herrn, den Gedanken einzugeben, mich zu solcher Stellung zu erheben, so halte ich es für meine Pflicht, dahin zu streben, daß das allen unsern Brüdern in Deutschland von Nutzen sei. Ihr wißt, wie die Feinde unsres Volkes von Zeit zu Zeit Pläne ersinnen, uns zu vernichten, denn in jedem Zeitalter sind sie gegen uns aufgestanden. Wenn wir nun auch unsre Hilfe und Rettung einzig und allein von Gott, unserm Behüter, Beschützer und Erretter erwarten dürfen, so müssen auch wir thätig sein, um für uns und unsre Frauen und Kinder zu sorgen. Bisher waren unsre Bemühungen stets vereinzelt und daher oft erfolglos; deßhalb müssen wir trachten, uns zu vereinigen, zu verbinden. Manchmal gilt es auch, große Summen zusammen zu bringen, die der einzelne Mann, die einzelne Gemeinde nicht zu erschwingen vermögen, die aber aufzubringen der Gesammtheit leicht fallen würde."

Rabbi Joselmann machte eine Pause und schaute sich im Kreise seiner Zuhörer um. Aller Augen hingen an seinen Lippen; nur durch Kopfnicken gab man die Zustimmung zu erkennen.

„Es handelt sich zuerst darum," fuhr Rabbi Joselmann zu reden fort, „einen Ort zu bestimmen, welcher allen übrigen vorangehen und als Versammlungsort ausersehen werden soll. In alten Zeiten waren Speyer, Worms und Mainz die hervorragendsten, tonangebenden Kehilloth in Deutschland. Die alten Gemeinden Speyer und Mainz sind leider verödet; unsere Brüder sind aus diesen Städten vertrieben; Worms ist freilich noch heute eine heilige Gemeinde, hervorragend durch Frömmigkeit, Thorakenntniß und Wohlhabenheit; allein größer und bedeutender ist die hiesige Kehilloh, dazu kömmt noch, daß schon der Messe wegen die Abgesandten unsrer Brüder aus ganz Deutschland sich eher entschließen werden, von Zeit zu Zeit nach Frankfurt zu reisen als nach einer andern Stadt."

„Ich fürchte," nahm Rabbi Meir zum Schiffe das Wort, „es wird das eine Kowaud (Ehre) sein, die Frankfurt viel Geld kosten wird."

„Mag dem so sein," rief Rabbi Simon Günzburg, „in Frankfurt hat man nie nach den Kosten gefragt, wenn es sich darum gehandelt, etwas Gutes und Wichtiges zu thun oder etwas Schlimmes fern zu halten."

„Recht so, Rabbi Schimeon, wohlgesprochen!" rief man dem Letzteren von allen Seiten zu.

„Ich sehe, Ihr seid einverstanden," fuhr Rabbi Joselmann zu reden fort, „habet Dank dafür! Ich habe es gewußt, daß Frankfurt stets bereit ist, im Guten voranzugehen. Ich habe Euch nunmehr vorzuschlagen, daß wir die Eintheilung des deutschen Reichs in zehn Kreise oder Gaue auch für unsern Zweck annehmen. Ihr wißt, unser Kaiser hat auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 255 den allgemeinen Landfrieden publizirt; zur Entscheidung der Streitigkeiten zwischen den Reichsständen sollen nicht mehr die Waffen gebraucht werden, sondern das Reichskammergericht soll in Frieden nach den Gesetzen entscheiden; ich habe dem Kaiser vorgestellt, daß der allgemeine Landfriede nicht eher zur Wahrheit werden kann, bis auch der Willkür, der Bedrückung, der Verfolgung gegen die Juden von Seiten der einzelnen Landstände ein Damm entgegengestellt werden wird. Schon deßhalb finde ich es angemessen, daß wir die Bestimmung des allgemeinen Landfriedens, welche Deutschland in zehn Kreise theilt, auch für uns annehmen."

„Aber," wandte Rabbi Nathan zum rothen Schilde, der Dajon (Richter), ein „unsre Glaubensgenossen sind in den verschiedenen Gegenden Deutschlands sehr ungleich vertheilt; so wohnen im bayerischen Kreise fast gar keine, im oberrheinischen Kreise sehr viele unsere Brüder!"

„Die zerstreute Lämmerheerde Israels," antwortete Rabbi Joselmann, „hat heutzutage keine festen Wohnsitze; noch vor wenigen Jahren war der bayerische Kreis sehr dicht von Juden bevölkert; vielleicht gibt Gott, in dessen Hand die Herzen der Könige sind, daß auch jene Länder nnsern Brüdern bald wieder erschlossen werden. Mein Vorschlag geht nun dahin, daß wir Boten entsenden an alle unsre Brüder in den Reichen und unter der Oberhoheit unsres Kaisers, daß sich alle, die in einem und demselben Kreise wohnen, vereinigen und daß sie alle Jahre zweimal, zur Zeit der Frühjahrs- und zur Zeit der Herbstmesse, Abgesandte hierher senden nach Frankfurt am Main, bestehend aus einem Rabbinen und einem Vorsteher für jeden Kreis, um alle unsre Angelegenheiten gemeinsam zu berathen, Vollmachten zu geben zur Verhandlung mit dem Kaiser und den Fürsten, Steuern auszuschreiben und beizutreiben, alle Beschwerden gegen Fürsten, Bischöfe und Städte vorzubringen und unter göttlichem Beistande Abhilfe zu schaffen; ferner eine ständige Deputation einzusetzen aus Bewohnern von Frankfurt, die im Namen der gesammten deutschen Judenheit sofort handeln, wenn es nöthig sein sollte und Aufschub nicht erdulden kann."

„Erlaubt mir," sagte Rabbi Simon Sofer, „noch einen Punkt hinzuzufügen; den nämlich, einen ständigen Gehalt auszusetzen für unsern Befehlshaber und Regierer, damit ihm die Mittel nicht fehlen, die gesammte deutsche Judenheit am

Hofe des Kaisers und der Fürsten würdig zu repräsentiren."

„Ich werde das nicht annehmen, Rabboßai," entgegnete Rabbi Joselmann; „wenn ich eine Reise zu machen habe, so wird der Kelall (Gemeinschaft) die Kosten tragen, aber auch nur die Kosten; ich werde für meine Mühen und Versäumnisse nicht eine Heller annehmen."

„Hagodaul me'echow," wendete Rabbi Simon Sofer ein, „gadluhu mischel echow; wie man einst den zum Hohenpriester Erwählten reich machte, wenn er nicht schon reich war, so solltet auch Ihr, Rabbi Joselmann, das nicht verschmähen, was Ihr, nicht Euretwegen, sondern unsertwegen gebrauchet."

„Lieber lege ich," sagte Rabbi Joselmann entschieden, „mein Mandat in die Hände des Kaisers zurück. Gott ist reich genug; will Er mir Vermögen bescheeren, so ist es ihm ein Leichtes. Von Menschen nehme ich nichts an, solange ich dessen nicht bedarf."

„Ich habe eine andere Bitte an Euch," sagte Rabbi Wolf Spiro, der Vorsteher; „zieht nach Frankfurt! Eure stete Anwesenheit wird hier erforderlich sein. Das Ironiß (Jüd. Bürgerrecht) erheilen wir Euch freiwillig und unentgeltlich.)

„Ich danke Euch sehr," antwortete Rabbi Joselmann, „und werde vielleicht später von Eurem Anerbieten Gebrauch machen; für jetzt kann ich es nicht. Alle meine Geschäftsverbindungen wurzeln im Elsaß. Doch werde ich alljährlich den beiden Aßiphauß (Versammlungen) anwohnen und werde überhaupt immer da sein, sobald Ihr mich rufen werdet. — Wählen wir nunmehr einen Ausschuß, der die Organisation betreibe, und zeichnen wir freiwillige Beiträge, um die vorläufigen Kosten zu bestreiten."

„Erlaubt mir," rief Rabbi Simon Günzburg, „diese vorläufigen Kosten allein zu bestreiten; ich stelle dem Ausschuß sofort 1000 Silbergulden zur Verfügung. Sollten die Kosten sich auf mehr belaufen, so findet Ihr mich bereit, das Andere noch anzufügen."

Mit diesem großmüthigen Erbieten war natürlich alles einverstanden. Der Ausschuß wurde erwählt und die Organisation der sämmtlichen deutschen Juden, nach den 10 Kreisen des Reichs, in's Werk gesetzt. Wir werden im Laufe dieser Erzählung noch Gelegenheit haben, ein Schreiben mitzutheilen, das die zu Frankfurt am Main versammelten Rabbinen und Parnaßim im Namen der gesammten deutschen Judenheit anderen Regierer und Befehlshaber, Rabbi Joselmann von Rosheim, gerichtet haben. Die von Rabbi Joselmann eingeführte Organisation hat sich, theilweise wenigstens, solange erhalten, wie das römische Reich deutscher Nation (bis 1806). So war mein Urgroßvater, Rabbi Abraham Meir Berlin in Fürth (der Vater der berühmten Rabbiner Rabbi Noach Chajim Zebi zu Hamburg und Rabbi Löb Berlin zu Cassel) Landparneß des Fränkischen Kreises. Als einst der Fürstbischof von Bamberg (vor circa 100 Jahren), auf Anlaß der Bamberger Kaufleute, den Juden seines Landes den Hausirhandel verbot und dadurch Hunderte jüdischer Familienväter brodlos machte, begab sich Rabbi Abraham Meir Berlin in seiner Eigenschaft als Landparneß des Fränkischen Kreises nach Wien zu Kaiser Joseph II. und erwirkte einen kaiserlichen Befehl, welcher den Erlaß des Bischofs von Bamberg aufhob und den Hausirhandel wieder freigab. Auf dem Friedhofe zu Altona, auf dem Grabe seines berühmten Sohnes, wird dieser mein Urgroßvater, „Hannezibi" (הנציבי) zubenamt, was der technische Ausdruck für Landparneß oder Vorsteher gewesen ist.

XX.

Der Ruf Rabbi Joselmann's verbreitete sich schnell über ganz Deutschland, und als er nun fröhlich und wohlgemuth der Heimath zueilte, wurden ihm in allen jüdischen Gemeinden, die er auf seinem Wege berührte, die höchsten Ehrenbezeugungen bewiesen. In Worms zog ihm die ganze jüdische Gemeinde entgegen, Männer, Frauen und Kinder, die Rabbinen an der Spitze. Die Rabbinen überreichten ihm das Ehrendiplom der Morenu; der reichste Mann in Worms, Rabbi Pinchas Bacherach, dessen Vermögen auf mehr als hunderttausend Goldgulden geschätzt wurde, lud ihn ein, in seinem Hause zu logiren und sich dort einige Tage von den Strapatzen der Reise zu erholen. Rabbi Joselmann nahm die Einladung mit Dank an, und da war das Haus des Rabbi Pinchas Tag und Nacht von Juden belagert, die aus der Nähe und der Ferne herbeiströmten, um den Mann zu sehen, der ein Freund und Beschützer seiner Stammesgenossen, wie seit Jahrhunderten kein Anderer, geworden war. Am meisten entzückt und begeistert war Rabbi Pinchas von seinem Gaste, er wich nicht von seiner Seite und beobachtete mit unendlicher Freude alle jenen kleinen Züge von Frömmigkeit. Bescheidenheit und Gottvertrauen, die an der Persönlichkeit eines wahrhaften Jehudi, ihm selbst fast unbewußt, so vielfach hervortreten und die auf den sorgfältigen Beobachter so begeisternd wirken. Rabbi Pinchas hatte eine einzige Tochter, Zärele (Zaire), von 10 Jahren, die Erbin seines großen Vermögens; und Rabbi Pinchas beschloß, mit Rabbi Joselmann in Verwandtschaft zu treten.

„Zur Bar-Mizwah-Feier Eures ältesten Sohnes Jakob," sagte er zum Abschiede, „komme ich nach Rosheim und hole ihn mir. Hier in Worms findet er doch mehr Gelegenheit zum „Lernen" als in Rosheim; ich will ihn halten wie mein eigenes Kind, we'im mehaschem jozeo haddowor, und wenn es Gottes heiliger Wille ist, so soll er dereinst mein Schwiegersohn und mein Erbe werden."

Daß Rabbi Joselmann dieses Versprechen mit Entzücken entgegennahm, kann man sich leicht denken; denn wenn Jemand für sich auch noch so bescheiden und anspruchslos ist, so bleibt er doch nicht gleichgiltig gegen das Glück und den Wohlstand, die seinen Kindern in Aussicht gestellt werden.

Die Ehrenbezeugungen wiederholten sich überall, wo Rabbi Joselmann einkehrte und wo man ihn kannte: in Durlach, in Pforzheim, in Offenburg; aber der Gefeierte hielt sich nirgendwo lange auf. Sehnsucht nach Weib und Kindern, die er fast ein halbes Jahr lang nicht gesehen, hatten sein Herz erfaßt. Auch nahten die hohen Feiertage heran, an denen er zu Hause zu sein wünschte.

Als Rabbi Joselmann bei Kehl über den Rhein gezogen war und der Fuß seines Pferdes den elsässischen Boden berührte, da schwoll sein Herz vor Freude. Wie mußten ihn erst die Juden seines engeren Heimathlandes ehren, und wie die Juden von Kolmar, die er von dem schrecklichen Loose der Vertreibung errettet hatte! Sofort aber reute ihn die Freude und das Wohlgefallen an äußerer Ehre.

„Verzeihe mir, mein Gott," sprach er, „was ich gesündigt habe in meinem Herzen, daß ich für mich Ehre erwünsche und den Beifall der Menschen. O, erhalte mir ein reines Herz, damit ich wirke und thätig sei immerdar ohne einen andern Zweck, o Gott, als Dir zu dienen und Deine heiligen Gebote zu beobachten."

Sein Frohsinn war verschwunden, und als er einen Glaubensgenossen daher kommen sah, gesenkten Hauptes und betrübter Miene, da wunderte er sich nicht; er erwartete eine schwere, betrübende Botschaft als Strafe für den unlautern Gedanken, für die selbstsüchtigen Wünsche.

Es war Seligmann von Dambach, einem Dorfe in Unter-Elsaß, der die Straße daher wanderte. Rabbi Joselmann stieg vom Pferde und ging, das Pferd an der Hand führend, dem Manne entgegen.

„Seligmann," rief er ihm zu, „warum blickt Ihr so finster?"

„Ach, Ihr seid es, Rabbi Joselmann," entgegnete der Angeredete; „ich habe wohl Grund traurig zu sein, und ich will Euch Alles erzählen; aber laßt uns zuvor jenes Wirthshaus am Wege aufsuchen, wo Ihr Euer Pferd abstellen könnt; denn es ist eine lange und traurige Geschichte, die ich Euch zu berichten habe."

Sie thaten also, und als Rabbi Joselmann sein Pferd hatte in den Stall stellen und füttern lassen, da ließ er für sich und seinen Begleiter Brod und Bier in den Garten am Wirthshause bringen; aber die Beiden aßen und tranken nicht, und Seligmann von Dambach begann zu erzählen:

„Kennt Ihr den langen Dieterich von Kestenholz?"

„Den Spieler, den Trunkenbold, der Haus und Hof verspielt und vertrunken hat?"

„Diesen meine ich. Vor einigen Wochen kam er zu meinem Bruder Rephoel und sagte zu ihm: Durch Euch Juden habe ich Haus und Hof verloren; meine Frau und Kinder gehen betteln. Ihr Juden müßt mir Haus und Hof wieder verschaffen; sonst mache ich Euch Alle unglücklich. — Nicht durch uns Juden, sagte mein Bruder, hast Du Haus und Hof verloren, sondern weil Du ein Trunkenbold, ein Spieler bist. — Ha, rief er, hätte Ihr Juden mir nicht immer geborgt, es wäre nie so weit mit mir gekommen. Ich verlange 3000 Gulden, damit ich Haus und Hof zurückkaufen kann; wenn nicht, so mache ich Euch alle unglücklich. — Was willst Du thun? fragte mein Bruder. — Mein Leben ist mir zur Last, sagte der Schurke; ich will es nicht länger mit ansehen, daß Frau und Kinder des reichen Dieterich von Kestenholz, wie man mich früher nannte, darben und betteln müssen. Gebt mir oder verschafft mir die dreitausend Gulden; wo nicht, so thue ich etwas, was mir zwar das Leben kostet, was aber Dich und noch andere Juden schwer treffen wird.—Mein Bruder wies ihm die Thüre. Später haben wir gehört, daß er das gleiche Ansinnen an Michael von Reichshofen und an Rephoel Lehmann von Oberehnheim gestellt habe. Dem Letzteren schuldete er noch 60 Gulden; und dieser sagte zu ihm: die sechzig Gulden, die Du mir schuldig bist, will ich Dir schenken. — Da lachte er und sagte: Dafür sage ich Dir keinen Dank. Wo nichts ist, da hat selbst der Kaiser sein Recht verloren. — Wenige Tage nachher sind die drei Unglücklichen verhaftet und in's Gefängniß zu Oberehnheim geworfen worden. Wessen der lange Dieterich, sein Name und sein Andenken mögen vertilgt werden, sie angeklagt hat, wissen wir nicht; es muß aber etwas Schreckliches sein. Durch viele Mühen haben wir herausgebracht, daß die Bedauernswerthen morgen gefoltert werden sollen, und wenn sie dann, wie zu erwarten, von Folterqualen gepeinigt, Alles aussagen, was man von ihnen verlangt, so soll es über alle Juden im Elsaß hergehen. Da soll geplündert und gemordet werden. Ach, der Pöbel wartet ja nur auf eine passende Gelegenheit!"

„Seligmann," sagte Rabbi Joselmann, sich erhebend, „ich begebe mich sofort nach Oberehnheim. Geht Ihr nach Rosheim und saget meiner Frau, daß Ihr mich gesprochen und daß ich noch nicht nach Hause komme, daß ich erst in Oberehnheim Alles versuchen werde, um die Eingekerkerten zu befreien oder doch dahin zu wirken, daß das Unglück keine größere Ausdehnung gewinne."

„Gott segne Euch," sagte Seligmann, „und gebe Euch Gelingen."

(Fortsetzung folgt.)

Bei dem hohen Range, welchen die Londoner medizinische Fachschrift „The Lancet" unter den medizinischen Zeitschriften der Gegenwart einnimmt, darf jeder von ihr ausgehenden Kundgebung wohl mit dem größten Recht stets mehr als gewöhnliche Beachtung geschenkt und ganz besonderes Gewicht beigelegt werden. Wenn sie deshalb, gestützt auf verläßliche Berichte, mittheilt, daß die Genesung des deutschen Kronprinzen so reißende Fortschritte macht, daß derselbe erwartet, schon im Frühjahr nach Potsdam zurückkehren zu können, so darf man wohl getrost annehmen, daß dies keine bloße Schönfärberei, sondern volle unumstößliche Wahrheit ist. Die dadurch mit Bestimmtheit in Aussicht gestellte gänzliche Wiederherstellung des Dulders von San Remo ist ein Geschenk des gütigen Geschickes, welches, unerwartet wie es kommt — denn man hatte sich bereits auf das Schlimmste gefaßt gemacht — nicht blos seitens des deutschen Volkes, sondern auch aller ihm befreundeten Nationen mit der aufrichtigsten Freude entgegengenommen werden wird.

(Fr. Presse.)

Rußland. — Wie der offiziöse „Grashdanin" aus sicherer Quelle erfahren haben will, soll die „Pahlensche Kommission" zu dem Resultate gelangt sein, den Juden das unbeschränkte Recht der Freizügigkeit im gesammten Rußland zuzuerkennen, und bereits einen Prospekt in diesem Sinne ausgearbeitet haben. Natürlich ist dieses erzantisemitische Blatt wie sein würdiger Genosse die „Nowoje Wremja" hierüber sehr ungehalten, was nur ein neuer Beweis für die längst feststehende Thatsache ist, daß das Recht der Freizügigkeit, der Niederlassung im gesammten Rußland für die russ. Judenheit von unberechenbarem Segen wäre. Wie die Berliner „Kreuzzeitung" sich aus Petersburg telegraphiren läßt, ist jener Antrag der „Pahlenschen Kommission" von einer höheren Regierungs-Instanz abgelehnt worden.

Trier. — Dieser Tage fand vor der hiesigen Strafkammer auf Betreiben des „Vereins gegen den Wucher im Saargebiet" die Verhandlung gegen den jüdischen Handelsmann Kain Kaufmann aus Merzig wegen Wucher statt. Die dreitägige Verhandlung endete mit gänzlicher Freisprechung des Angeklagten. Es hat mit diesem Prozesse der erwähnte gegen die Juden gerichtete Verein ein glänzendes Fiasko gemacht, indem der Präsident in Bezug auf den Hauptbelastungszeugen, den Gutsbesitzer Sauerwein in Orscholz, welcher als einer der eifrigsten Förderer jenes Vereins seit Jahren gegen den Angeklagten Material gesammelt und solches der Staatsanwaltschaft übermittelt hatte, erklärte, „es wäre doch gut, wenn der Verein solche Mitglieder ausstoßen würde." Ferner erklärte der als Zeuge geladene Pastor Geiler aus Orscholz, daß der Angeklagte in geschäftlicher Hinsicht einen besseren Ruf genieße als obengenannter Hauptbelastungszeuge.

(Jeschurun.)

In **San Remo** (Italien) fand im November eine ergreifende Feier statt. Die dort ansässige Juden vereinigten sich zu heißem Gebete für die Rettung und Genesung des deutschen Kronprinzen. Es betheiligten sich daran auch mehrere angesehene französische Israeliten.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, - - Redakteur.

Cincinnati, 10. Februar 1888.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Die Vorlesung diesen Abend im Bene Jeschurun Tempel, Cincinnati, um halb 8 Uhr, behandelt das Thema: „Die Aechtheit und Abfassungszeit der Thora". Jedermann ist eingeladen.

In Lemberg erscheint seit einer Reihe von Jahren ein polnisches von den אגודת אחים herausgegebenes Wochenblatt „Ojczyzna". In diesem Blatte finden wir metrische Uebersetzungen ins Polnische, hebräisch-lyrische Gedichte von Moses und Abraham Ibn Esra und Juda Halewy.—Daran haben wohl jene Aristo's der Poesie nicht gedacht, daß sie im Jahr 1888 polonisirt erscheinen würden.

Der vielgenannte Philantrop, Baron Hirs , ist ins ungarische Oberhaus erwählt oder ernannt worden, obwohl derselbe ein Bayer von Geburt ist. Bei dieser Gelegenheit erwähnt das Kabel die Thatsache, daß der nunmehrige Magnat Hirsch bereits an 30,000,000 Dollars, sage 120 Millionen Mark für wohltkätige Zwecke gespendet hat.—Die Geschichte hat wohl nichts Aehnliches aufzuweisen.

Herr Dr. Flügel aus Paducah hat letzte Woche zwei Vorlesungen über die Mosaische Jurisprudenz vor den Oberklassen des „Hebrew Union College" gehalten, die mit großem Beifall aufgenommen wurden. Am Sabbath predigte derselbe im Bene Jeschurun-Tempel, Cincinnati, über das Thema: „Es wäre an der Zeit, auf constructive Reform hinzuarbeiten." Die Predigt war gut und zeitgemäß, nur fehlte ihr das „Wie?" Wie soll nun diese Reform angebahnt werden; wie kann dem jetzt mehr als früher sich auf der Kanzel geltend machenden Anarchismus entgegen getreten werden? Diese Frage sollte Herr Dr. Flügel auch zu beantworten suchen.

Altspanische Judenthumszeitungen erscheinen in Konstantinopel, Smyrna, Salonichi und Bagdad (in letzterem Orte erscheint eine solche in arabischer Sprache). Seit 300 Jahren aus Spanien vertrieben, sprechen die Leute noch immer spanisch, ganz wie die ehemals deutschen Juden in Ungarn, Galizien, Polen, Rußland, in den Balkan-Staaten, in Holland und andern Orten deutsch sprechen. Dieser Conservatismus hat den Juden sehr geschadet.

Delianoff, der russische Erziehungsminister, der nebst andern schönen Sachen auch das Dekret erlassen hat, welches die Zahl jüdischer Studenten auf den Universitäten auf einen gewissen Prozentsatz beschränkt, ist abgesetzt, weil seine andern Verordnungen die jüngsten Studentenkrawalle herbeigeführt haben. Der Mann kann sich in's Privatleben zurückziehen und auf seinen Lorbeeren ausruhen; er hat das abscheulichste Stück Barbarei inscenirt: er hat es fertig gebracht, dem Geiste despotische Fesseln anzulegen und dem Talente enge Schranken zu setzen. Der Mann verdient ein dreibeiniges Monument.

Herr Chumacero, der Prediger der nunmehr aufgelösten portugiesischen Gemeinde in Philadelphia, hat sich auf seinen neuen Posten in Evansville, Ind., begeben und hat bereits letzten Samstag seine Antrittsrede gehalten. Herr Chumacero ist ein Amsterdamer Portugiese, der seit mehreren Jahren in den Gemeinden von Charleston, New Orleans und Philadelphia thätig war und auch die „Jewish South" herausgab. Er hat sich immer als fähiger, gesinnungstüchtiger und aufrichtiger jüdischer Mann und Volkslehrer bewährt, was auch in Evansville der Fall sein wird.

Die Herren Rabbi's in Jerusalem werden wahrscheinlich in der Scheinittah-Frage zum Rückzug blasen müssen. Sie geben prompt die Entscheidung, daß die palastinensischen Kolonisten das Erlaßjahr halten, d. h. das ganze Jahr müssig gehen und ihre Felder brach liegen lassen müssen. Aber eben so prompt haben andere Talmudgelehrte dagegen protestirt. Jetzt kommen gar noch die russischen Größen, denen sich noch viele kleinere Geister anschließen werden, und zwar in Ländern, aus denen das Geld nach Jerusalem kommt, und da werden die Herren Rabbi's in der heiligen Stadt wohl einsehen, daß ihre talmudische Gelehrsamkeit nicht sehr bedeutend und ihre Autorität ziemlich geschwächt ist. Daran sind die Zeitungsschreiber schuld.

Das Herz gestaltet das Gesicht
Nach dem, was ihm im Innern spricht.
Menschenbeifall achte nicht, für verletzte
Glaubenspflicht
Besser fromm vor Gott, trotz der Menschen Spott.

Eine Bibliothek des vorigen Jahrhunderts.

Von H. Zirndorf.

(Fortsetzung.)

Die biblische Einleitungswissenschaft war durch Eichhorn, A. Geddes, Jahn, de Wette, Peter Zorn, durch Herders Geist der ebräischen Poesie und einige Anonymität ziemlich gut vertreten. Einen Wellhausen und Künen gab es damals noch nicht; die Frommen schüttelten schon über de Wette, den Tübinger Bauer und Gesenius fleißig die Köpfe. Rosenmüller glänzt durch Abwesenheit; weder seine „Spolien", noch sein „Morgenland" ist vertreten. Vielleicht schreckte der hohe Preis von der Anschaffung ab. Auch in dieser Beziehung ist die Zeit fortgeschritten: man ruinirt sich jetzt nicht mehr für die theologische Literatur; der Preis der Novitäten ist durchaus jetzt ein so mäßiger, daß der Besitz derselben nicht mehr auf die Universitätsbibliotheken und Konsistorialräthe beschränkt ist.

Ueber rituelle, häusliche und Rechtsalterthümer verbreiten sich J. P. Reinhard, M. A. Walters, Jahn, Michaelis' mosaisches Recht, Miro, (Bibl. Antiquitäten-Lexikon, Leipzig, 1714), Mendelsohns Ritualgesetze und leider auch Eisenmengers entdecktes Judenthum, Königsberg 1711, aus welcher schmutzigen Quelle die Stöcker und Rohling heute noch zu schöpfen pflegen. Der fleißige J. J. Bellermann erscheint hier mit seinen heute noch sehr brauchbaren zwei Abhandlungen über die Metrik der Hebräer, und über die Essäer und Therapeuten.

Auf dem Gebiete der christlichen Theologie finden sich mehrere Uebersetzungen des Neuen Testaments, unter anderm auch eine syrische, aber kein griechisches Original. Mit der Exegese der christlichen Bekenntnißschriften beschäftigen sich: Gießler und Teller, Wörterbuch des Neuen Testamentes, Berlin 1772. In sehr abgestandener und ungenießbarer Form wurde damals die Kirchengeschichte behandelt. Statt der eleganten Bücher von Neander, Hase, Gieseler, Schleiermacher u. A. begegnen uns in der Wolfsohn'schen Sammlung solche Geister wie Arnold, Kirchen- und Ketzerhistorie, Frankfurt 1700, Baumgarten, Henke und Häring, Kompendiöses Kirchen- und Ketzer-Lexikon, Schneeberg 1750.

Die Nachahmung Christi von Thomas a Kempis ist seltsamer Weise in arabischer Uebersetzung vorhanden. Wirklich veraltet und unbedeutend ist das, was in der christlichen Moraltheologie geboten wird. Der von Goethe verspottete Aufklärer, Karl Friedrich Bahrdt und K. F Stäudlin. Es gab damals schon bessere Bücher von Ammon, de Wette und Sailer. Derselbe Bahrdt dient aber auch für die Dogmatik als Führer; daneben Planck, übrigens ein sehr tüchtiger Kirchenhistoriker, und ein gewisser J. Bernard, der über die Vortrefflichkeit der Religion (de l'excellence de la religion) ein zweibändiges Werk, 1714, veröffentlichte. Auch dem Religionsbuch der östlichen Welt, dem Koran, sind wir begegnet, in einer nach Sales englischer Uebertragung von Arnold hergestellten deutschen Ausgabe, Lemgo 1746; sonst aber keinem von den vielen Vedas, Kings und Zendavestas, die schon damals über den Literaturhorizont heraufzudämmern begannen, und von denen man Einzelnes jetzt selbst in der Bibliothek des kleinsten Gelehrten findet.

In der Philosophie hatte der Biurist Wolfsohn zahlreiche Führer; doch war sein Hauptgewährsmann, wie der seines ganzen Zeitalters, der Weise von Königsberg. Außer fünf Werken von Kant, wobei natürlich die Bibel der Kantianer, „Die Kritik der reinen Vernunft" nicht fehlen darf, drängt sich auch eine ganze Reihe seiner Anhänger und Ausleger auf den Repositorien. Unter ihnen heben sich hervor: J. G. K. Kiesewetter, Kirst, welcher die Seelenlehre nach Kant'schen Grundsätzen für die Jugend in Gesprächsform darstellte. Joh. Chr. Schulz, einer der verdienstvollsten und scharfsinnigsten Ausleger Kants und Friedr. Wilh. Daniel Snell, welcher die Philosophie nach Kant'schen Ergebnissen den Schulen zugänglich machte. Salomon Maimon, der philosophische Cyniker, ist wie billig durch seine weltberühmte Selbstbiographie vertreten.—Unter den Gegnern der Kant'schen Schule bemerken wir Joh. Aug. Eberhard, der an Leibnitz und Christian Wolff anknüpfend die neue Königsberger Lehre auf's bitterste bekämpfte. Von ihm sind angeschafft worden: „Geschichte der Philosophie," Halle 1796, und „Handbuch der Aesthetik in Briefen," ib., 1807. J. G. H. Feder („Logik und Metaphysik," Göttingen 1778) war ein eleganter Eklektiker, der Kant ignorirte und sich volksthümlicher Formen befliß. Die Richtung Moses Mendelssohns, dessen Schriften sich natürlich vollständig im Kataloge befinden, kann als bekannt vorausgesetzt werden. Natürlich darf auch seine Ausgabe der Maimonidischen Logik ("Biur Miloth higajon") nicht fehlen. Seine hebräische Korrespondenz, Wien 1794, die jetzt nur noch selten angetroffen wird, befand sich unter den philosophischen Schriften; ebenso sein Briefwechsel mit Reiske und Lessing.

Christian Garve ist durch vier Nummern, darunter seine vielverbreitete Uebersetzung von Cicero's Pflichten, vertreten. Garve ist einer der anmuthigsten Eklektiker der deutschen Philosophie und der eigentliche philosophische Gentleman des achtzehnten Jahrhunderts. Die älteren literarischen Gourmands haben ihn alle gelesen; und er verdiente es auch, denn er schrieb über alle möglichen Dinge so gemächlich und zierlich, daß nicht das kleinste Stäubchen an seiner wohlgepuderten Perücke sich dabei verwischte. Wilh. Traugott Krug bildete das Kant'sche System in selbständiger Weise weiter; und der Besitzer dieser Bibliothek hat sich bei ihm besonders in der Aesthetik Rath geholt. Von J. B. Basedow, einem modernen Eudämonisten und Verfechter des Nützlichkeitsprinzips, war vorhanden: „Philosophie für alle Stände," Dessau 1777. Von den früheren philosophischen Klassikern beehrte der Biurist nur Leibnitzens Theodicee, und Christian Wolff („Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele 2c.") mit seiner Gunst. Als gänzlich vergessen müssen jetzt betrachtet werden: A. Gengler („Ueber das Verhältniß der Theologie zur Philosophie", Landshut 1826) G. S. Maier („Auszug aus der Vernunftlehre," Halle 1760), J. W. Meyer („Versuch einer Vernunftlehre," Leipzig 1781), A. L. Reinhard, J. H. Ulrich („Moralische Encyclopädie," Berlin 1779) und G. S. Maimon, („Die Kategorien des Aristoteles," Halle 1760.) Dieser Maimon kann nicht identisch sein mit dem bekannten Kantianer, da sich von dem Letztern vor 1789 keine Schriften finden. Kann vielleicht ein kundiger Leser mich hierüber aufklären? Noch dürfen wir Markus Herz' „Versuch über den Geschmack," Berlin 1790, nicht mit Schweigen übergehen. Natürlich haben wir den Gatten der schönen Henriette vor uns, dessen „Versuch über den Schwindel" sich ebenfalls in der Sammlung vorfand.

Bis zum Fabelhaften genügsam waren jene alten Herren auf geschichtlichem Ge-

biete, und im Grunde genommen konnten sie auch keine großen Ansprüche machen, da sie ja in ihren eigenen Leistungen die Muse der Geschichte gar zu respektwidrig vernachlässigten. Wir modernen Menschen könnten uns durch die massenhafte Journallektüre für entschuldigt halten; zu Fürth aber las man nur den „Korrespondent von und für Deutschland", und dessen Ausbeute war nicht sehr ergiebig. Und dennoch behalf sich der Professor all sein Lebelang mit Gatterers und Eichhorns Historienbüchern, mit Pölitz' Weltgeschichte; dazu noch Raff's Geschichte, Goldsmiths Geschichte der Griechen, Zschokke's Geschichte der Schweiz und Archenholz' Geschichte des siebenjährigen Krieges. Heeren's großartig angelegte „Ideen über die Politik, den Verkehr und Handel der vornehmsten Völker der alten Welt" ist die einzige vornehme Erscheinung auf diesem Gebiete. Barthelemy's klassisches Werk: „Reise des jüngern Anacharsis nach Griechenland" ist noch immer nicht durch spätere Leistungen verdrängt.—Geheime Bünde und Orden absorbirten damals eine große Aufmerksamkeit, und das Buch: „Die neuesten Arbeiten des Spartakus und Philo im Illuminaten-Orden," s. l. 1794, ist ein bedeutsames Denkmal der Zeit. — Der französische Revolutionskalender machte vergleichende Studien nöthig; so entstand: Mennert, „Kurze Uebersicht des neuen französischen Kalenders", Erlangen 1802. Zwei Jahre darauf wurde aber diese Zeitrechnung nach zwölfjährigem Bestand wieder abgeschafft, als Napoleon sich die Kaiserkrone aufsetzte. So wandeln die Dinge und Bücher.

(Fortsetzung folgt.)

Eine russische Fürstin über das Judenthum.

Von Dr. Adolf Blumenthal.

Unter den edlen Geisteserzeugnissen, welche der moderne Judenhaß uns in dem entschwundenen Kalenderjahre bescheert hat, spielen die haßerfüllten französischen Streitschriften eine nicht unbedeutende Rolle. Nachdem zahlreiche, des antisemitischen Waidwerkes unkundige kleinere Geister ihre Feder in die nach berühmtem Recepte fabrizirte Galläpfeltinte getaucht hatten, erschien Eduard Drumont auf dem Plane, der vortrefflichste Geschäftsmann der ganzen Zunft, der in einem dickleibigen Pamphlete alle judenfeindlichen Erfindungen der letzten Jahrzehnte glücklich zu verbinden wußte und dieses abgestandene Lügengebräu seinen Landsleuten kredenzte. Das sensationslüsterne französische Publikum lauschte entzückt dem neuen Propheten und ebenso hastig, wie es in den Cirkus und zum Pferderennen strömte, verschlang es mit einem wenig beneidenswerthen Appetit über sechzig Auflagen der „erlösenden Schrift." Drumont war bald, schlauer und glücklicher als seine germanischen Commilitonen, ein reicher Mann. Er machte Schule, aber keiner seiner Epigonen, selbst nicht der Pole Kalixt de Wolski mit seiner giftdurchtränkten „Russie juive" konnte die Einnahmen des Meisters erreichen. Und das hatte seinen guten Grund. Denn das französische Volk mochte sich in begreiflicher Neugier das erheiternde Gaukelspiel einmal gefallen lassen, doch als die Posse zu toll wurde, ging eben jenes Volk, das keinen Unterschied des Glaubens kennt, das die höchsten Staatsämter mit Juden besetzt und das sich soeben anschickt, die hundertste Wiederkehr des Tages zu feiern der die Freiheit des Menschengeschlechtes verkündete, mit souveräner Verachtung über dieses Treiben zur Tagesordnung über, und heute hat jene Hetzgesellschaft jenseits der Vorgesen ihre klägliche Rolle beinahe ausgespielt. Als versöhnender Nachklang, gleichsam um das von russischer Feder begangene Unrecht gut zu machen, mag eine zwar nicht große, aber wegen des Inhaltes, wie der Person der Verfasserin gleich bedeutsame Schrift betrachtet werden, die vor etwa 14 Tagen in dem Verlage von Ghio in Paris erschien, wo sich bekanntlich die schriftstellernde russische Diplomatie und Generalität ein Stelldichein zu geben pflegt. „Juifs et chretiens" (Juden und Christen) — so betitelt sich die von Gräfin Natalie Duvaroff, geb. Fürstin Gortschakoff, verfaßte Brochüre, welche eine glänzende Apologie des jüdischen Charakters gegenüber allen Anfeindungen der Gegner bedeutet. Die Begeisterung für die Tugenden des jüdischen Stammes und die Erhabenheit des jüdischen Gesetzes, wie sie aus jeder Zeile mit flammender Beredsamkeit zu uns spricht, und andererseits die rücksichtslose Schärfe gegen die Nichtjuden ließen uns nach den Erfahrungen des letzten Jahrzehnts erst an der Echtheit der ganzen Schrift zweifeln, bis eine Reihe innerer Gründe uns überzeugte, und die in Paris und anderswo eingezogenen Erkundigungen diese Ueberzeugung bestätigten, daß die Schrift nicht apokryph sei, daß vielmehr die Verfasserin, eine Nichte des verstorbenen Staatskanzlers Gortschakoff, dem höchsten russischen Adel angehöre und, eine glühende Verehrerin der hebräischen Sprache, das alte Testament im Original fließend lese und noch im letzten Sommer in einem süddeutschen Bade bei dem dortigen Rabbiner weiteren hebräischen Sprachunterricht genomnen habe. Eine als Verfechterin des jüdischen Volkscharakters auftretende russische Fürstin ist an sich eine so ungewöhnliche Erscheinung, daß es sich schon deshalb verlohnt, aus dem etwas krausen Durcheinander einen Gedankengang herauszuschälen und in kurzen Strichen den Inhalt der Schrift zu zeichnen, wobei uns allerdings die Achtung vor den Andersgläubigen gebietet, die oft ungerechten Ansichten der Verfasserin über die Nichtjuden zu unterdrücken.

Die Schrift will einen „aufmerksamen Blick auf jene Nation werfen, die sich allein unberührt erhalten hat inmitten der Fluthungen des materialistischen Gedankens, auf jene Nation, die unter den Völkern aufzugehen scheint, aber niemals in ihnen aufgehen wird." Freudig wird die moderne Gesetzgebung derjenigen Völker gepriesen, welche die Gleichheit aller Bekenntnisse erstreben. „Früher schlummerte in unserer Vorstellung," so ruft die Verf. aus, „der Jude als ein verworfenes Wesen, das gierig über das Gold sich beugt, aus dem es sich einst seinen Gott gemacht. Diese Zeiten sind vorüber; die Nachkommen Israels sind heute eingetreten in viele Staatengesellschaften, Frankreich und Italien begrüßen sie auf dem Fuße der Gleichheit, die sie früher durch das schnöde Geld sich erkaufen mußten. Bürger einer anderen Nation geworden, erhält der Jude zwar das Recht, aber nicht übernimmt er die Pflicht, von seiner ursprünglichen Nationalität sich loszusagen, ja, er kann ihrer nicht entrathen und er darf und wird es nie thun. Während er Jerusalem, den Boden der Väter, als sein ideales Vaterland betrachtet, ist er in hervorragender Weise des Patriotismus fähig und dient mit Ergebung und Treue den Regierungen, ohne seinen Ursprung und die gemeinsamen Interessen aus dem Auge zu verlieren.

Und warum die ewigen Angriffe und Verfolgungen? Man schlug zur Lösung der Judenfrage vor, die Juden zu civilisiren. „Ich glaube", so schreibt die Verfasserin, „der Jude ist zur äußersten Grenze angelangt, welche die Entwickelung der Humanität unter dem jüdischen Gesetze umfaßt, ich glaube, es handelt sich jetzt darum, die Völker, in deren Mitte die Juden leben, zu civilisiren, damit der Jude sie, wenn nicht lieben, so doch achten lerne, damit er Zeuge der Aussaat werde, welche diese Civilisation trägt; der Haß und die Verachtung werden dann schwinden, und der Jude wird glücklich sein, in dem Christen einen Bruder zu erkennen. Aber statt dessen dichtet man ihnen umgekehrt alle möglichen Laster und Untugenden an und häuft diese auf das Haupt jedes Einzelnen." Die fürstliche Verf. geht nun Schritt für Schritt diese Eigenschaften durch und vergleicht den jüdischen Charakter mit dem der Nichtjuden. Man denkt bei diesem glänzend ausgeführten Theile der Schrift unwillkürlich an die Worte, die einst Börne in einer launigen Kritik einer antisemitischen Schrift geschrieben: „Sind die (die Juden) schlechte Väter, verdorbene Söhne, verbuhlte Mütter, verrätherische Freunde? Morden, rauben, stehlen sie? Kennen sie den Ehebruch, die Trunkenheit, die Schwelgerei, die Spielsucht? Sind sie unhäuslich, träge, vertaumeln sie ihr Leben in Sinnesluft? Wenn sie das wären und thäten, dann hätte es der Verf. sicher gesagt. Aber nein, sie berühren das Wasser kaum mit den Fingerspitzen, sie nehmen 20 Procente, sie messen knapp, sie gewinnen auf 10 Ellen Waare ½ Elle, und das ist Alles!"

(Schluß folgt.)

Die Diätetik der Magenkrankheiten.

Von Dr. S. Pollitzer, Brunnenarzt in Karlsbad, Böhmen.

(Fortsetzung.)

Fast bei allen Arten von Magenschmerzen nützt ein warmes Getränk. Man kann dies in Karlsbad besonders oft sehen, auf einen Becher der heißen Quellen schwinden nicht selten die heftigsten Magenkrämpfe fast plötzlich. Eine Tasse leicht aufgegossenen warmen Pecco-Thees ist als geeignetes Hausmittel gegen Magenkrämpfe jeder Art bestens zu empfehlen. Dieses einfache, leicht zu beschaffende und dazu noch recht angenehm schmeckende Getränk ist mindestens ein ebenso wirksames Mittel gegen Magenschmerzen wie die schlecht riechenden und ekelhaft schmeckenden medizinischen Magenthee: Pfeffermünz-, Krausemünz-, Kamillen- und Baldrianthee.

Als Ersatz für den Peccothee kann unter Umständen leicht aufgegossener schwarzer Kaffee gebraucht werden. Als einfaches und angenehmes Mittel gegen manche Magenschmerzen hat sich mitunter starkes, malzreiches Bier, z. B. Porter, erwiesen.

Empfehlenswerthe äußerliche Mittel gegen Magenkrämpfe sind in erster Reihe: Morphium-Einspritzungen unter die Haut über dem Magen. Obwohl dieses Mittel nicht zur diätetischen Behandlung gehört, so muß es doch hier seiner ausgezeichneten Wirkung wegen erwähnt werden. Weitere, nahezu volksthümliche Mittel zur Besänftigung von Magenschmerzen sind: Das Warmhalten der Magengegend, am Besten vermittelst feuchter Wärme, z. B. durch eine mit warmem Wasser gefüllten Magenkapsel, oder durch in warmes Wasser getauchte Flanellappen, man verwendet auch warme Kräutersäckchen, oder macht Einreibungen von warmem Wein, Branntwein u. s. w. Hingegen hat das Reinigen mit Senftteig, Vesicatoren u. dgl. keinen andern Zweck als die Aufmerksamkeit leichtgläubiger Kranken in Anspruch zu nehmen, und ist völlig nutzlos.

Wenn übermäßiges Essen oder überhaupt schwer verdauliche Speisen die Magenschmerzen verursachen, so muß man vor Allem an die Entleerung derselben durch die Magenpumpe denken. Wäre dies aber aus irgend einem Grund nicht thunlich, so muß man die Gifte durch Gegengifte, oder durch Verdünnen oder Einhüllen unschädlich machen. Die Verdünnung geschieht am besten durch mehrere Tassen Pecco-Thee mit Milch; die Einhüllung durch Gersten- und Sagoschleim. Letztere Dinge werden auch am Platze sein, wenn die Magenschmerzen durch verschluckte spitzige oder scharfe Gegenstände hervorgerufen sind, deren Entfernung durch Erbrechen nicht räthlich ist. Will man aber in solchen Fällen einen Erfolg haben, so müssen die schleimigen Getränke in großer Menge gereicht werden.

Alle bis nun angegebenen diätetischen Mittel beim chronischen Magenkatarrh sowohl als beim Magengeschwür, haben unstreitig blos einen momentanen Erfolg, d. h. die lästigen Symptome werden vor der Hand beruhigt und können sogar bei der angegebenen Diät für lange Zeit in den Hintergrund gedrängt werden. Als sicherstes Mittel aber zur radikalen Heilung derselben ist unstreitig einzig und allein der Gebrauch des Karlsbader Wassers anzusehen, obschon nicht geläugnet werden kann, daß ein großer Theil des Erfolges eines Karlsbader Kurgebrauchs der in diesem Kurorte üblichen strikten Diät zuzuschreiben ist. Man muß eben von dem mächtigen Erfolge dieser Wässer durch eigenen Augenschein sich überzeugt haben, um an die oft wunderbare Heilwirkung derselben glauben zu können. Wenn aber trotzdem Fälle vorkommen — und sie gehören eben nicht zu den großen Seltenheiten — in welchen die gebrachten Opfer an Zeit und Geld nicht im Verhältnisse zu den erhofften Resultaten stehen: so spricht dies nicht etwa gegen die Heilwirkung der Karlsbader Quellen; es ist dies vielmehr blos ein sicherer Beweis, daß von Seite des Arztes ein Fehler in der Diagnose der Krankheit gemacht wurde, daß der Kranke einfach gar nicht nach Karlsbad gehört. Oft aber scheitert auch der günstige Erfolg Karlsbads an dem fehlerhaften Verhalten des Kranken.

Ich verwahre mich jetzt schon gegen die Zumuthung, daß ich einfach pro domo spreche und nach dem Prinzipe: Jedermann lobt seine Waare, handle. Der Weltruf Karlsbads ist zu begründet, als daß es noch solcher Anpreisungen bedürfte; da aber die Wahrheit und nichts als die Wahrheit der Leitfaden dieser

meiner Auseinandersetzungen sein soll, so mußte ich auch in dieser Beziehung der Wahrheit Rechnung tragen.

Es ist in der Natur des Gegenstandes meiner Artikel gelegen, daß ich öfters noch von Karlsbad zu sprechen gezwungen sein werde, daher ich sofort meinen Standpunkt in dieser Beziehung klar gestellt habe.

Der Magen-Kopfschmerz.

Der Kopfschmerz ist eine der häufigsten und lästigsten Erscheinungen bei Magenkrankheiten; besonders heftig ist er bei jenem acuten Magenkatarrh. welcher durch den Genuß einer zu kalten Speise oder eines Getränkes von gleicher Beschaffenheit hervorgerufen wurde.

Behufs der wichtigen Deutung des Kopfschmerzes muß bemerkt werden: Derjenige Kopfschmerz, welcher von einem verdorbenen Magen ausgeht, hat seinen Sitz in der Stirngegend, der Kopfschmerz, welcher von Blutandrang gegen den Kopf herrührt, wie namentlich der sogen. Hämorrhoidal-Kopfschmerz sitzt mehr im Hinterhaupte; der nervöse Kopfschmerz meist auf einer Seite (Migräne); der rheumatische Kopfschmerz hat keinen festen Sitz, sondern fährt bald da bald dorthin.

Bei manchen, an Verdauungsstörungen leidenden Kranken tritt zeitweise—bald unmittelbar auf das Essen, bald 3 bis 4 Stunden nachher, zur Zeit der Darmaufsaugung, bald erst während der Nacht — ein Ohnmachtsgefühl auf, oder ein Gefühl, wie wenn sich Alles umdrehe und spannte, aber während des Liegens ein Gefühl von Festgebanntsein mit dem Unvermögen, sich umzudrehen. Fast bei allen Arten von Stirnkopfschmerz bringt eine Tasse warmen Aufgußkaffee's mit einigen Tropfen Citronensaftes versetzt, wenigstens vorübergehende Linderung. Kalte Umschläge leisten bei dieser Art von Kopfweh wenig. Beim Kopfweh mit Brechneigung, in Folge von Ueberfüllung des Magens, wird ein auf mechanischem Wege angeregtes Erbrechen immer rasche Lindernng verschaffen. Nach dem Erbrechen aber darf nicht ganz gefastet werden, denn bei ganz nüchternem Magen stellt sich gerne wieder Kopfweh ein. Am besten ist es, wenn der Kranke von Zeit zu Zeit etwas Pikantes, aber in sehr reducirter Menge, genießt. Speisezettel No. 3 (wie früher angeführt) ist da am Platze.

(Fortsetzung folgt.)

Inland.

New York.

New York, Anfang Februar '88.

Distrikts-Großloge No. 1, J. O. Bnai Berith, hielt letzte Woche ihre Jahresversammlung in Fernando's Halle ab. Gewählt wurden folgende Beamte für das laufende Jahr: Präs., Morris Adler; Vice-Präs., L. Hellmann; 2. Vice-Präs., Wm. A. Gans; Sekretär, S. Hamburger; Schatzmeister, Sal. Sulzberger. Das General-Comite besteht aus den erren: B. Metzger; H. Duschnes; M. Leipziger; D. L. Walter und Dr. Watermann. Dem aus seinem Amte scheidenden seitherigen Präsidenten Jos. E. Newburger wurde der Dank der Großloge votirt.

Die Jahresversammlung des Direktoriums des „Hebrew Technical Institut" fand unter zahlreicher Betheiligung der Freunde und Gönner des Instituts statt. Aus dem Berichte des Präsidenten, Hrn. J. H. Hoffmann, ersehen wir, daß im verflossenen Jahre $28,457.99 vereinnahmt wurden, während sich die Ausgaben auf $28,630.36 beliefen. Ein großer Theil dieser Ausgaben fällt auf die Einrichtung des neuen Schulgebäudes. Während der Sommermonate nahmen 124 Schüler an dem Unterrichte Theil; während jetzt die Zahl 88 beträgt. Während des letzten Jahres graduirten 25 Zöglinge, welche Stellungen in verschiedenen Fabriken fanden. Als Trustee's auf 3 Jahre wurden die Herren B. F. Peixotto, Eduard Lauterbach und A. Steinam erwählt.

Ein erfreulicher Fortschritt ist die Eröffnung einer Werkstatt im Taubstummen-Institut an 68. Straße u. Lexington Ave. Hier erhalten die Knaben eine tüchtige technische Ausbildung in den verschiedenen Zweigen des Kunsthandwerks.

Unser „Dry Goods-Distrikt" wurde letzte Woche von einem verheerenden Feuer heimgesucht, welches Waaren und Eigenthum im Werthe von mehreren Millionen Dollars zerstörte. Unter den am Schwersten Betroffenen sind die Firmen Stern, Talk & Co mit $30,000, M. Kämpfer $40,000, Mitchel & Pecard $20,000, Schwab & Sohn $50,000 und L. Metzger, $100,000.

Das plötzliche Ableben des Hrn. Bernhard Stern, Senior der bekannten Firma Stern Bros, hat in allen Kreisen außerordentliche Theilnahme erregt. Herr Stern stand im 42. Lebensjahre und sollte seine Vermählung mit der ältesten Tochter des Banquiers S. Schäfer in wenigen Wochen stattfinden.

Die monatlichen Versammlungen des C. L. Fortbildungsvereins U. O. T. S. erfreuen sich eines zahlreichen Besuches. Das Programm der letzten Versammlung brachte vortreffliche musikalische und Gesangsvorträge und einen meisterhaft ausgearbeiteten Vortrag über „Ehrgeiz" von Frau Maria Obermeyer. Die Vortragende behandelte ihr Thema in liebevoller, gemüth- und geistreicher Weise und wußte den „Ehrgeiz" von seiner besten Seite zu schildern.

Der „Ungarische Frauenverein" feierte am 29. Januar im Terrace Garden sein 20jähriges Stiftungsfest mit einer Unterhaltung, Bankett und Ball. Das Programm der ersteren bot verschiedene Gesangspiecen, gesungen von den Damen Gotthelf, Ertheiler und Goldberg; ein Violinsolo des Herrn Victor Kuzdo, Piano-Solo von Frl. M. Berg; einen munter durchgeführten Schwank, „Hector" und eine Deklamation: Die Fluchscene aus „Deborah", vorgetragen von Frau Rose Baran, welche ihre schwierige Rolle in wahrhaft großartiger Weise aufgefaßt hatte und eine erschütternde Wirkung mit ihrem Vortrag erzielte. Bei dem nachfolgenden Bankett hielten die Präsidentin, Frau Sarah Berg, die Vicepräsidentin, Frau Rose Spiegel, der Advokat Löw, der Präsident des 1. Ung. K. U. V., eloquente Reden.

Felix Adler zieht über die Bibel, Gott und alle Welt her; alle Welt, christliche Prediger, orthodoxe Rabbiner und unsere Reformprediger, ziehen über ihn her; Rev. Wm. Lloyd verdammt seine „traurige, düstere" Philosophie vom christlichen Standpunkte aus; Rabbi K. Kohler beweist uns mit seiner üblichen logischen Schärfe an der Hand talmudischer und philosophischer Autoritäten, daß Felix Adler auf dem Holzwege ist! —

Hat uns doch schon Beecher bewiesen, daß der beste Christ ein idealer Jude ist, und nun kommt ein Scribent von der „New Yorker Staatszeitung" und will uns beweisen, daß ein guter Jude eigentlich ein idealer Christ ist. Nämlich anläßlich der jüngsten Vorstellungen des „Nathan der Weise" durch Herrn Ernst Possart, versteigt er sich zu der kühnen Behauptung: Er (Possart) spielte uns als Nathan—Christus". Daß der Dichter Lessing uns seinen Freund Moses Mendelssohn, den idealen Juden in Nathan verkörpert hat, und damit für alle Zeiten verkörpern wollte, weiß doch nach dem eigenen Ausspruche des Dichters jedes Kind, wir zweifeln sehr, ob der große Schauspieler Possart etwas Anderes daraus machen wollte, denn Possart zeigte uns schon als „Rabbi Sichel", welch' liebenswürdiges, feinfühliges Verständniß er den besonderen Charakterzügen des idealen Juden entgegenbringt; er hat dem Juden Zug um Zug abgelauscht und bringt uns nun von demselben ein köstliches, bis in das Kleinste getreue Abbild. — Der großartige Erfolg des Possart'schen Gastspiels hat den Direktor Gustav Amberg bewogen, im Thalia-Theater mit dessen Mitwirkung 12 Mustervorstellungen mit Herzuziehung europäischer Größen zu veranstalten.— Gertrude Giers und Elsa Hoffmann sind für diese Vorstellungen gewonnen worden. 600 Subscriptionsbillets sind schon meist vergriffen, und brauchen wir hinzuzufügen, daß die überwiegende Mehrzahl der Subscribenten Namen unserer jüdischen Mitbürger aufweist?

Die neuen deutschen Theaterdirektoren Conried und Herrmann rüsten sich zu einem Gastspiel des Schauspielers Ludwig Baruay, welcher hier und zumeist in Tragödien auftreten wird. Das Repertoire nennt: Othello Richard III., Columbus, Kean, Uriel Acosta, Julius Cäsar u. s. w.

Frau Hedwig Niemann-Raabe wird nach ihrer Rückkehr aus dem Westen noch in 5 Vorstellungen im Star-Theater spielen.

Im Metropolitan Opera House ist Richard Wagner Alleinherrscher. Die Nibelungen-Trilogie wurde während der letzten Wochen in wahrhaft großartiger Weise hier vorgeführt. Lili Lehmann, Niemann, Alvary, Marianne Brandt, Fischer und Robinson sind die Träger der Hauptrollen und theilen sich mit dem Orchester-Dirigenten Seidl in die schwierige Aufgabe und die Lorbeern des Ruhmes.

Nobid.

Philadelphia.

Das „Millenium" ist noch nicht da! oder sagen wir lieber, um uns im jüdischen Sinn auszudrücken, „Meschiach ist noch nicht gekommen." Streit und Haß; Kampf und Hader; Mißtrauen und Vorurtheil; Unterdrückung und Empörung; die „Hand eines Jeden gegen seinen Bruder" auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens! das Gebäude der menschlichen Gesellschaft zittert in seinen Grundvesten! Tausende unterwerfen sich auf industriellem Gebiete den bitteren Folgen einer anhaltenden Unthätigkeit, darben und entbehren an dem zur Unterhaltung des Lebens Nothwendigsten, um durch diesen passiven Widerstand das zu erlangen, was sie für ihre Leistungen mit Recht beanspruchen zu können glauben. Sie wollen lieber mit den Ihrigen für eine Zeit Hunger und Noth leiden, als sich länger geduldig dem Drucke des Eigennutzes Einzelner zu fügen, die, wie sie behaupten, ihre Kräfte ausbeuten, ohne ihnen dafür eine angemessene pekuniäre Entschädigung zu bieten. Lieber zu Grunde gehen, als ein solches erniedrigendes, nicht menschenwürdiges Dasein länger zu führen! Solche Erscheinungen in einem, von Gott mit allen Gaben der Natur zum Ueberfluß gesegneten Lande sind doppelt betrübend. Sie machen den Segen der freiheitlichen, staatlichen Institutionen, deren konsequente und bewußte Durchführung jene Erscheinungen unmöglich machen würde, illusorisch. Von den widerwärtigen Erscheinungen auf politischem Gebiete möchten wir lieber gar nicht sprechen. Statt für die öffentliche Sache, für das Wohl Aller, streitet und „arbeitet" man aus rein persönlichen Motiven: Eigennutz und Herrschsucht! In Europa stehen Millionen unter Waffen, bereit, auf den gegebenen Befehl ihrer Führer über einander herzufallen, sich zu zerfleischen, wie die wilden Thiere; Länder zu verwüsten, Städte und Dörfer einzuäschern, Tausende obdach- und heimathlos zu machen. Inzwischen saugt der anhaltende bewaffnete Frieden das Mark des Landes aus. Und alles dies „Wofür?" „Warum?" Wo bleibt da die „Moral?" Ist das unser vielgerühmter Fortschritt? Sind das die Früchte unserer modernen Zivilisation? Haben die Lehren der Religion, die so viele Millionen zu haben sich brüsten, solche Folgen? Sind die, welche berufen sind, die Menschheit zu belehren, und zu erleuchten, selbst unwissend und blind? Sind sie selbst „betrogene Betrüger" oder heuchlerische Egoisten der schlimmsten Art, die ihre verantwortliche Stellung zur Selbsterhebung, zur Befriedigung persönlicher Zwecke benützen, statt alles Gemeine und Niedrige von sich abzuthun, auf dem heiligen, gerechten Boden, auf dem sie stehen? Sind sie von Gottvertrauen und Menschenliebe erfüllt, so daß Neid, Ueberhebung und Anfeindung in ihren Herzen keine Stätte finden? Sind die Lehren der wahren Religion, wie sie das Judenthum verkündet, so schwierig zu verstehen, so hoch, so verborgen, so entfernt, wie die biblische Frage es in so bilderreicher Weise ausdrückt, oder sind sie nicht vielmehr im Herzen eines Jeden, wenn ihn nicht Trägheit oder Genußsucht verhindert, dieser Sprache des Herzens zu lauschen und sie zu verstehen! Sind nicht die Grundlehren des Judenthums, oder sagen wir lieber, der Religion, in den bildlichen Erzählungen der ersten Kapitel der Bibel enthalten, die den Menschen als im Ebenbilde Gottes geschaffen darstellen, mit dem gottebenbildlichen Zwecke, „durch Bearbeitung und Umbildung des Irdischen die Erde zu einem Garten der Wonne zu machen, durch Beherrschung der Trägheit und Genußsucht das Thierische im Menschen dem Göttlichen unterzuordnen, Jeder für sich seine Pflicht in diesem Sinne zu erfüllen und seine Mitmenschen in Erfüllung derselben zu fördern. (Katechismus der Isr. Religion von Dr. S. Hirsch, S. 6 ff.) Erst, wenn diese einfachen und verständlichen und doch so tiefen und weitreichenden Grundsätze nicht blos als wahr anerkannt, sondern in allen Verhältnissen des nationalen und individuellen Lebens als leitend und bestimmend zur praktischen Anwendung kommen werden, wird statt Haß, Liebe, statt Mißtrauen, Vertrauen in die Herzen der Menschen einziehen." Dann erst werden die glorreichen, prophetischen Verheißungen einer Zeit allgemeinen Friedens und Glückes sich erfüllen!

Vielleicht sind die widerspruchsvollen, verwirrenden Erscheinungen der Jetztzeit Vorboten jener messianischen Erfüllung; man wird durch den Irrthum zur Wahrheit durchdringen. „Und wenn auch die Erfüllung zögert, wir hoffen doch.—Vereinigungen, gesetzliche Bestimmungen und Regulationen, individuelle oder corporative Wohlthätigkeit u. dgl. sind nur Palliative, durch welche die socialen Uebel im besten Falle nur zeitweise gemildert, nicht gehoben werden können.

Herr Rabbiner Dr. Krauskopf hat bis jetzt seit seinem Hiersein die für einen Redner sehr befriedigende und ermuthigende Erfahrung gemacht, daß seine sabbathlichen Predigten, sowie sonntäglichen Vorträge sich stets einer zahlreichen Zuhörerschaft erfreuen. Besonders war dies der Fall bei dem Vortrag am letzten Sonntag über das Thema: "Be right to day through wrong yesterday." Der Redner führte aus, daß es eine nothwendige Bedingung des sich entwickelnden Menschengeistes sei, seine Ansichten und Meinungen zu ändern. Ohne eine solche Aenderung sei kein geistiger Fortschritt möglich. Das Zugeständniß eines Irrthums oder einer falschen Ansicht sei

nicht unehrenhaft, wie der Redner an manchen Beispielen illustrirte. Unter andern citirte er das Beispiel eines bedeutenden jüdischen Geistlichen in New York, dessen „Männlichkeit und Wahrhaftigkeit“ er hervorhob, mit der er seine öffentliche Zustimmung zu dem „persönlichen Gott der Bibel“ im Jahre 1871, vierzehn Jahre später, in die Formel der „Pittsburger Plattform“ von dem „unpersönlichen Gotte oder der Gott-Idee“ umänderte.

Wenn wir nachträglich der vor Kurzem im hiesigen „Public Ledger“ veröffentlichten Predigt des Herrn Rabbiner Dr. Jastrow über "Pure Religion" erwähnen, so geschieht dies, um darauf hinzuweisen, in welcher Weise ein Mann von Prinzip und gediegener Bildung durch die Darlegung und Begründung seiner Ansicht Gegensätze zu widerlegen und zu bekämpfen sucht. „Zorn ruht in der Thoren Schooß!“ sagt schon der alte Weise. Die Wahrheit bedarf zu ihrer Stütze keiner heftigen, beleidigenden Sprache; diese ist der Sache unwürdig, die sie zu vertreten sucht. Irrthum und Lüge werden ohnedies vor der Wahrheit nicht bestehen, wie die Sonne die Nacht verscheucht und die Nebel zertheilt, indem sie langsam am Horizont emporsteigt. Wir halten an dem Ausspruche unserer Weisen fest: „daß jeder Streit um göttliche, höhere Dinge zu einem Resultate führt“ wenn er mit würdigen Geisteswaffen geführt wird. „Es irrt der Mensch, so lang er strebt!“ Aber er muß auch streben, und zwar in wahrer, redlicher Weise. Vom Irrthum zur Wahrheit, aus Nacht zum Licht! „Einen Wahn verlieren, macht weiser, als eine Wahrheit finden,“ sagt Börne. Von richtig erkannten Prinzipien stets zu höheren emporsteigen, nicht blos wechseln, wie eine Wetterfahne nach jeder Windrichtung sich drehen, von jeder Zeitströmung sich bestimmen lassen — zeigt den weisen, sich höheren Zieles bewußten Denker. "Zaddikim en lohem menuchoh, usw. Die Frommen, die ihrer höheren Bestimmung gerecht werden wollen, erfreuen sich keiner Ruhe, denn „sie wandeln von Kraft zu Kraft—von Stufe zu Stufe — bis sie vor Gott in Zion erscheinen werden!“

Die je zweijährige Versammlung der Distrikts-Groß-Loge No. 3 J. O. B'nai Brith wird Sonntag Morgen, den 29. Januar um 10 Uhr in der hiesigen Covenanthalle eröffnet werden. Es stehen für die Zukunft des Ordens oder Distrikts folgenwichtige Verhandlungen bevor, die durch die Verringerung der Anzahl von Repräsentanten auf weniger denn die Hälfte der früheren Anzahl wesentlich erleichtert sein dürften. Distrikt No. 3 umfaßt die Staaten Pennsylvania, New Jersey und West-Virginia mit einer Mitgliederzahl von ungefähr 2800 in 39 Logen. Die gegenwärtigen Beamten sind: S. W. Goodman, Präsident; David Klein, 1. Vice-Präsident; Franklin Marx von Newark, 2. Vice-Präs.; Alfred T. Jones, Sekretär; M. C. Hirsch, Schatzmeister.

Prof. G. Guhlemann, Organist der Unitarian Kirche, 22. und Chestnut Sts., gab am Samstag Abend, 21. Januar, in der genannten Kirche ein Orgelconcert vor einem feinen, das Innere des Gebäudes füllenden Publikum. Hrn. Guhlemann's Ruf als Organist sowohl, als auch als einer der ersten Violinisten und Klavier-Virtuosen der Stadt ist ein langjähriger und wohlbegründeter. Durch seine Orgel Recitationen: Vortrag der „Sonate No. 1“ von Mendelsohn; Variationen über das Beethoven'sche Septette (ein äußerst schwieriges Arrangement von W. Best) „Präludium-Fuge in C-Moll“ von Mendelsohn und der Tell Ouverture von Rossini, riß er die zahlreiche, mit athemloser Stille horchende Versammlung trotz des Ortes zu stürmischem Beifall hin. Wir können nicht umhin, unserem Bedauern hier Ausdruck zu geben, daß die Verwaltung der Keneseth Israel-Gemeinde es nicht ermöglichen konnte, Prof. Guhlemann in seiner Stellung als Organist der Gemeinde, die er zehn Jahre inne gehabt, unter veränderten Arrangements zu erhalten. Ein durch und durch gebildeter Musiker und Chorleiter, wie Guhlemann, ist schwer zu ersetzen.—In den Gesang-Vorträgen hatten wir das Vergnügen, die frühere erste Sopranistin im Tempel, Frl. E. Suelke, und den anerkannt besten lyrischen Tenor der Stadt, Herrn Max Friedmann, Tenorist der Rodef Scholom Gemeinde, zu hören. Das ganze Concert bot einen seltenen musikalischen Genuß.

Philemon.

Philadelphia, 27. Januar.

Ausland.

Rußland.—Im vergangenen Sommer standen in Warschau 12 Juden vor Gericht, angeklagt des Versuches, die Frau Lissakow, eine zum Christenthum übergetretene Jüdin, wieder zum jüdischen Glauben zurückzuführen. Damals wurden die Mutter der Frau, Sara Minzes, sowie Samuel Minzes und Kalmann Peltin zu je 3 Jahren Gefängniß, theils mit und theils ohne Verlust der Ehrenrechte, verurtheilt, die übrigen Angeklagten aber freigesprochen. Gegen dieses Urtheil hatten sowohl die Verurtheilten als auch der Staatsanwalt die Berufung angemeldet, letzterer weil 9 Beschuldigte freigesprochen wurden. Am 29. Oktober fand nun, unter Ausschluß der Oeffentlichkeit, die zweite Verhandlung statt. Die Angeklagten wurden durch vier Advokaten, darunter der ausgezeichnete Rechtsanwalt Herr Peplowsky, glänzend vertheidigt, aber trotzdem fiel die Strafe nicht gelinder, sondern noch härter aus: Sara, Samuel und Hanna Minzes, sowie Chaje Meschser und Boas Eisenberg wurden nämlich zum Verluste aller Ehrenrechte und—zur Verbannung nach Sibirien verurtheilt. Die übrigen wurden freigesprochen.

Merkt euch's wohl, das ist der christliche Staat im Jahre 1888, der solche Gesetze hat.

In Warschau, Rußland, besitzt ein Glaubensgenosse eine Stearinkerzenfabrik. Die in derselben hergestellten Lichter werden sowohl in den Synagogen als auch in den Kirchen gebraucht. Da es nun nach russischem Gesetze den Juden verboten ist, mit Dingen, die die Christen zur Ausübung ihrer Religion nöthig haben, Handel zu treiben, so wirft eine Warschauer Zeitung die Frage auf, ob diesem Glaubensgenossen die Fabrikation von Kerzen nicht zu verbieten sei. Mit Recht erwiedert darauf der „Woßchod“ daß wenn dieses Gesetz in dieser Weise aufgefaßt würde, man schließlich den Juden den Handel mit fast allen Dingen der Welt verbieten müßte; z. B. dürften sie dann kein Oel verkaufen, weil man dasselbe auch in den Kirchen braucht; kein Mehl, weil daraus die Hostien gemacht werden; ebenso keine Baumaterialin, weil ja dieselben auch beim Baue von Kirchen verwendet werden u. s. w.

Paderborn. Sonntag, den 4. Dezember starb Herr Rentier Julius Paderstein im Alter von 84 Jahren. Derselbe wurde vor 4 Jahren anläßlich seiner goldenen Hochzeit von Sr. Majestät dem Kaiser mit der Ehejubiläums-Medaille bedacht und von unserer Gemeinde zum Ehrenmitgliede des Synagogen-Vorstandes ernannt. Die Gemeinde verliert in ihm ihr ältestes Mitglied und die Stadt einen Wohlthäter.

Lokales.

Deutsches Theater.

„Die Regimentstochter", zum Benefiz von Frl. Dorofska, ging am vergangenen Sonntag, unter Betheiligung eines zahlreichen Publikums mit bestem Erfolge im Grand Opera House in Scene. Das Stück wird heute nochmals in Walnut Hills Odeon zur Aufführung gelangen. Am Sonntag Abend wird Frau Ottilie Genee im Grand Opera House in „Eine gemachte Frau" zum ersten Mal auftreten. Frau Genee ist hier als Künstlerin bereits vortheilhaft bekannt und hat zahlreiche Freunde und Bewunderer. Es ist zweifellos, daß ihr jetziges Debut vom besten Erfolg begleitet sein wird.

Herr Jacob W. Bischof von hier und Fräulein Sara C. Braner von Richmond, Va., feierten ihre Verlobung. — Fräul. Braner ist eine liebenswürdige und gebildete Dame. Sie ist eine Enkelin des Herrn Jacob Ezekiel, Sekretärs des Hebrew Union College

Eine großartige Wasserkraft.

Die Wasserkraft zu Minneapolis, seit ihrer Entwickelung zu ihrer jetzige Kapazität, hat nur 32,000 Pferdekraft. Bei der Stadt Great Falls, Mont., liefern die großen Fälle des Missouri über 250,000 nutzbar zu machende Pferdekräfte. Mit einer reichen, sich rasch entwickelnden Getreide- und Viehzucht-Gegend auf einer Seite; eine Fülle von Waldbestand, Kohlenlagern und ausgedehnten Steinbrüchen dicht zur Hand, und ausgedehnten Minendistrikten innerhalb weniger Meilen, deren unermeßliche Quantitäten von Erz zerkleinert werden müssen, und deren große Bevölkerung mit Nahrung, Brennmaterial und Obdach zu versehen ist, scheint Great Falls ohne Frage bestimmt, bald ein Industrie-Centrum von großer Bedeutung zu werden, nachdem jetzt durch die Sicherung von Bahnverbindungen mit den übrigen Theilen des Landes der Anfang gemacht wurde. Eine neue, soeben erschienene Karte, sowie weitere Information wird auf Verlangen unentgeltlich geliefert von C. H. Warren, Gen'l Passagier-Agent der St. Paul, Minneapolis & Manitoba Eisenbahn, St. Paul, Minn.

Verlobungen.

Schwab—Wechsler. Mr. Rudolph Schwab mit Frl. Ray Wechsler, beide von Meridian, Miss. Keine Karten.

Weil—Rothschild. Mr. Ike Weil von Fort Wayne, Ind., mit Frl. Nena Rothschild von Terre Haute, Ind. Keine Karten.

Becker—Schlessinger. Mr. Harry B. Becker von Chicago, Ills., mit Frl. Rose Schlessinger von Fort Wayne, Ind. Kein Karten.

Felt—Kilsheimer. Herr Nathan Felt von Chicago, Ills., mit Fräulein Pauline Kilsheimer von Cincinnati, O. Keine Karten.

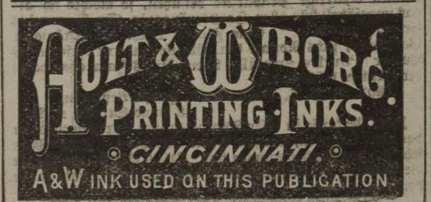
Gestorben.

Ruhmann. — Carl Sidney Ruhmann in Kansas City, Sohn von Samuel und Rosa Ruhmann, im Alter von drei und einem halben Monat.

(Zu den Engeln versammelt.)

Verlangt:

In einer achtbaren Familie, zwei Zimmer und Board (Koscher) für einen Herrn und seine Schwester. Man adressire Bedingungen u. s. w. an Dajenu, Office des „Americ. Israelite."



Deutsches Theater!

Freitag Abend den 10. Februar, 1888, im Odeon auf Walnut Hills,

„Die Regimentstochter."

Am Sonntag Abend den 12. Februar 1888, im Grand Opera Haus, „Eine gemachte Frau."